

Das Dorf der Schildermacher

Unnau im Westerwald war einst für seine Kornbrennereien bekannt – heute gibt es dort überdurchschnittlich viele Schilderfabriken

Ob Klingelschild, Fahrzeug- oder Firmenschild – in Unnau gibt es so viele Schilderfabriken wie sonst kaum auf einem Fleck. Die hundertjährige Tradition hält die Gemeinde im Westerwald am Leben, die wie viele kleine Orte mit Abwanderung kämpft.

Daniela Jaschob, Unnau

Der beissende Geruch von Ammoniak liegt in der Luft. Doch die beiden Frauen scheint das nicht zu stören. Sie halten ihre Köpfe über ein Becken gebeugt, das mit einer schwarzen Brühe gefüllt ist. Die Hände stecken in Gummihandschuhen, die bis zum Ellenbogen reichen. Immer wieder tauchen sie ein in die Flüssigkeit, ziehen lange Metallstücke heraus, schrubben mit einem Putzlappen darauf herum, bis keine unerwünschten Farbreste mehr in den Vertiefungen übrig sind. Einen Raum weiter fliegen Metallspäne umher. Daneben saust eine wuchtige Stanze immer wieder auf ein Stück Aluminium nieder. Es ist laut.

Neue Technik

Für viele wären das keine bevorzugten Arbeitsbedingungen, für die meisten Bewohner von Unnau und dem angrenzenden Nistertal im Westerwald ist das hingegen Alltag. Etwa die Hälfte der knapp 2000 Einwohner arbeitet in Schilderfabriken. Wie viele es sind, weiss niemand genau, denn oftmals findet die Produktion auch im heimischen Keller oder als Nebengeschäft statt. Gemäss den Gelben Seiten sind es weit mehr als 20 Betriebe.

Die meisten Schilderfabriken befinden sich seit ihrer Gründung in Familienhand, so auch jene von Rudolf Klöckner. In einem verwinkelten Hinterhof im Nistertal steht seit 1908 die Firmenzentrale mit anschliessendem Werkgebäude. Neben den beiden Frauen, deren Hände nach wie vor in der schwarzen Brühe verschwunden sind, arbeiten elf weitere Mitarbeiter für Kai Peter Schmidt. Der 47-Jährige hat vor fünf Jahren den Betrieb von seinem Vater übernommen. Seither hat sich vieles verändert. Er hat sich zum Beispiel eine sogenannte Schneidlasieranlage angeschafft. Ein Quantensprung für die Firma, sagt Schmidt. Dadurch könne er mehr Schilder produzieren, ohne aber die sonst anfallenden Werkzeugkosten zu haben. «Mehr als 1 Euro 50 kostet so ein Stück dann nicht mehr», sagt er. Er geht durch das Werkgebäude



Eines kommt bestimmt aus Unnau: Schilderwald am Baldeneysee im Ruhrgebiet.

THOMAS WILLESEN

und bleibt schliesslich bei «Lieselene» stehen, ohne die in der Fabrik gar nichts ginge. Lieselene hat ein ausladendes Hinterteil, ist knapp drei Meter breit und geschätzt eine Tonne schwer. «Das ist unsere CNC-Stanze. Wir haben sie nach einer langjährigen Mitarbeiterin genannt, die wir mit 70 Jahren in Rente geschickt haben», erzählt Schmidt schmunzelnd.

Einer, der Lieselene auch aus Fleisch und Blut kennt, ist Manfred Franz. Bis 2006 arbeitete der heute 68-Jährige als Industriekaufmann bei der Schilderfabrik Rudolf Klöckner. Für eine Rundfahrt durch Unnau nimmt sich Franz viel Zeit. Als ehemaliger Bürgermeister kennt er die Chronik des Ortes aus dem Effeff. Er weiss, wo welche Fabrik einst stand. Vor einem Haus, wo jetzt das Unkraut ungezähmt in der Garage wächst, betrieb der alte Bürgermeister seine Brennerei. «Ein guter Schnaps war das, ein wirklich guter, wenn nicht sogar der beste», schwärmt Franz. Bevor Unnau sich einen Namen als Schilderdorf machte, war die kleine Ortsgemeinde im Westerwald vor allem für ihre Kornbrennereien bekannt. Doch von den ehemals 27 Betrieben sind heute nur noch 3 übrig. Am anderen Ende des

Orts, auf einem Hügel am Sportplatz, steigt Franz aus dem Auto. Er vergräbt die Hände tief in den Hosentaschen und sagt dann: «Glauben Sie mir, ich bin kein alter Mann, der immer nur sagt: Früher war alles besser. Aber wenn ich mir Unnau so anschau und sehe, was in letzter Zeit alles hier passiert ist, dann mache ich mir so meine Gedanken.»

Tradition seit hundert Jahren

Unnau steht, wie viele ländliche Gemeinden vor einem Problem: Die Leute ziehen weg, und das Dorf stirbt aus. Vor kurzem musste der Italiener schliessen, nachdem er vor ein paar Monaten erst eröffnet hatte. Eine Filiale der Kreissparkasse gibt es auch nicht mehr, ebenso keinen Supermarkt und keine Post. Dafür müssten die Menschen ins rund fünf Kilometer entfernte Bad Marienberg fahren oder die doppelte Entfernung nach Hachenburg, dem nächstgrösseren Ort, in Kauf nehmen. Und auch um die letzte verbliebene Kneipe macht sich Franz Sorgen. «Von neun Kneipen ist uns nur noch diese eine geblieben. Und wenn um 20 Uhr keiner mehr da ist, macht die halt zu.» Deshalb seien die Schilderfabriken, neben einer

Möbelfabrik, auch so wichtig für Unnau. Etwa 400 Familien lebten hier, und viele arbeiteten in den Schilderfabriken; Franz sagt, er möchte sich nicht vorstellen, was passierte, würden diese Arbeitsplätze verschwinden.

Aus dieser Vorstellung wäre Anfang der neunziger Jahre beinahe Realität geworden. Dem Traditionsunternehmen Ernst Strunk drohte 1993 das Aus und den mehr als 120 Mitarbeitern die Arbeitslosigkeit. Ein herber Schlag für die Unnauer, die sich diesem Schicksal nicht ergeben wollten. Kurzerhand gründeten sie eine Mitarbeiter-GmbH, wenig später übernahmen zwei Brüder aus Overath in der Nähe von Köln das Unternehmen, das seither Signum heisst und vor allem Warnhinweisschilder für Gefahrgutfahrzeuge herstellt. Doch auch wenn der Name Ernst Strunk nicht mehr am Firmeneingang prangt, verschwunden ist er aus den Köpfen der Unnauer deshalb nicht.

Denn er war es, so erzählen es sich die Leute, der 1913 die erste Schilderfabrik in Unnau gründete und sie zu einem erfolgreichen, mittelständischen Unternehmen machte. Strunk war es auch, der vielen jungen Männern die Graveur-Lehre ermöglichte – einen Be-

ruf, der so heute nicht mehr gelehrt wird. Viele seiner ehemaligen Lehrlinge machten sich schliesslich selbständig.

Investition in die Zukunft

Die Rundfahrt mit Franz endet auf dem jüngst eingeweihten Parkplatz der Ernst-Wenzelmann-Schilderfabrik. Sie ist Beweis dafür, dass die Errungenschaft des kleinen Ortes im Westerwald noch längst nicht vor dem Aus steht. Für die einen war es unternehmerischer Leichtsinns, für Ernst Ludwig Wenzelmann ein Bekenntnis zu seiner Heimat, als der Enkel von Ernst Strunk ein modernes Büro- und Produktionsgebäude zu bauen begann. Knapp eine Million Euro hat Wenzelmann investiert. Und das zu einer Zeit, in der andere Firmen ihren Mitarbeitern kündigen oder sie in Kurzarbeit schicken mussten. «Das kam für uns nie infrage», sagt Dorothee Wenzelmann, die sich ums Personal kümmert: «Lieber haben wir an unserem eigenen Gehalt gespart als an dem unserer Mitarbeiter.» Heute beschäftigt die Wenzelmann-Schilderfabrik, die es seit 60 Jahren gibt, 50 Mitarbeiter und ist der zweitgrösste Arbeitgeber in Unnau.

Die Firma hat sich auf die chemische Behandlung von Schildern, das Eloxieren, spezialisiert. Das Verfahren macht das Schild witterungsbeständiger, und es ist besser vor UV-Strahlung geschützt. Zudem haftet die Farbe wesentlich länger. In der Werkshalle 2 steht eine gewaltige Anlage. Ernst Ludwig Wenzelmann betrachtet das Herzstück seiner Firma, dann wirft er einen Blick auf den Computer und wird etwas hektisch. «Wie lange ist das Schild schon da drin?», fragt er. Die automatische Stoppuhr, wonach sich die Anlage selbst ausschaltet, wurde zu früh eingestellt. Sein Sohn Christoph, der dazukommt, gibt Entwarnung. Das Schild badet erst seit zehn Minuten in der Speziallösung. Hätte es zu lang dringelegen, wäre das 100 Euro teure Stück auf dem Sondermüll gelandet. Wie genau die Anlage funktioniert, will Wenzelmann nicht verraten – Betriebsgeheimnis. Ausgestüftelt hat es einst Vater Wenzelmann in der Waschküche des Hauses, in dem er noch heute mit seiner Frau lebt. Das war 1953. Heute reicht die Fläche der Waschküche längst nicht mehr aus: Knapp 2500 Quadratmeter gross ist die Produktionsfläche im neuen Gebäude. Von den lichtdurchfluteten Räumen profitiert allerdings die nächste Generation: Seit Anfang des Jahres führt Sohn Christoph das Unternehmen gemeinsam mit seiner Frau. Sie sichern damit auch den Fortbestand einer Tradition.